

Dirk Splinter, Ljubjana Wüsthube (Hrsg.)

MEHR DIALOG WAGEN!

Eine Ermutigung für
Politik, gesellschaftliche
Verständigung
und internationale
Friedensarbeit



Wolfgang Metzner Verlag

Dirk Splinter und Ljubjana Wüsthube (Hrsg.)

MEHR DIALOG WAGEN!

Eine Ermutigung für Politik,
gesellschaftliche Verständigung und
internationale Friedensarbeit



Wolfgang Metzner Verlag

© Wolfgang Metzner Verlag, Frankfurt am Main 2020

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Dr. Werner Irro

Umschlaggestaltung, Typografie und Satz:

Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Umschlagillustration: Dr. Günther Baechler

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-96117-056-2

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Geleitwort von Friedrich Glasl	9
Wagnis Dialog: Warum es sich lohnt	17

Teil 1 – Einführung und Überblick

Dialog in nationalen und internationalen Kontexten	27
Wesensmerkmale, Formen, Erfolgsbedingungen	
Mehr als »miteinander reden«	27
Was Dialog nicht ist	31
Was wirkt am Dialog?	34
Empathie in politischen Verhandlungen	35
Perspektivenwechsel: Stufen der Anerkennung	38
Einwände und Befürchtungen	43
»Dialog belohnt den Gegner für seine Untaten!«	44
»Dialog ist Appeasement und stärkt den Gegner!«	47
»Dialog wird zu Propaganda- und PR-Zwecken missbraucht!«	51
»Dialog trägt zur Zementierung ungerechter Machtverhältnisse bei!«	53
»Dialog reißt unnötig Wunden auf!«	56
»Dialog bringt nichts!«	59
Verhandlung, Mediation, Dialog	63
Loops: ein Weg zum Erfolg	73
Ein Vorschlag zur Systematisierung	75

Teil 2 – Dialoge

Dialog in der Auseinandersetzung mit Narrativen
und Vergangenheit

Erzählt euch eure Lebensgeschichten! 85

Das Modell der Gödelitzer Biografiegespräche

Axel Schmidt-Gödelitz

»Ich will euch nicht erschrecken!« 100

Episoden aus 60 Jahren deutsch-jüdischen Dialogs

Gabrielle Rossmers Gropman und Don Gropman

Weiterleben nach dem Krieg 116

Das sha:re-Konzept für Dialog und Mediation in Ex-Jugoslawien
und Nepal

Ljubjana Wüstehube

Was ist schiefgelaufen seit Ende des Kalten Krieges? 140

Blinde Flecken im Dialog zwischen Russland und dem Westen

Dirk Splinter

Dialog im Rahmen von kommunalen Konfliktlagen
und Kriminalitätsprävention

»Überall – nur nicht hier!« 157

Dialogfragen im Vorfeld der Eröffnung von Unterkünften für
Geflüchtete

Renata Gäumann

Keine Hexerei: Moderierte Dialoge in der Politik 172

Interview mit Frank Richter

»Wir wollten gegen die Unterdrückung der Muslime kämpfen.« 189
Reflektierende Dialoge in der Deradikalisierungsarbeit
Thomas Mücke

Wer das Schweigen bricht, bricht die Macht der Täter 206
Den Dialog wagen in Fällen von Verdacht auf sexuelle Gewalt
Holger Specht

Dialog in Friedensprozessen

Dialog nachhaltig verankern 221
Entwicklung einer »Insider Peacebuilders Platform« zum
südthailändischen Sezessionskonflikt
Norbert Ropers

Ein Friedensabkommen allein macht noch keinen Frieden 239
Dialogprozesse in Kolumbien während und nach dem
bewaffneten Konflikt
José Miguel Abad, Andrés Home und Barbara Unger

»Ehrlich sein, ohne einander gleich umzubringen« 254
Die *Women's Initiatives for Peace in Donbas*
Dana Jirouš und Cécile Druey

»Wenn es Krieg gibt, muss ich dich erschießen.« 268
Dialog über die armenisch-aserbaidjanische Grenze hinweg
Larissa Kunze und Ljubjana Wüsthube

Teil 3 – Dos and Don'ts

Drei Checklisten als Synopse 294

Checkliste für Dialogpartnerinnen. Was Parteien und Teilnehmer eines Dialogs beachten sollten **295**

Checkliste für die Planung von Dialogprozessen **298**

Checkliste für die Moderation **302**

Anhang

Anmerkungen **309**

Literatur **320**

Autoren **328**

Dank **336**

Geleitwort von Friedrich Glasl

Die Beiträge dieses Buches lesend, erinnere ich mich an meine Begegnungen mit dem Publizisten und Zukunftsforscher Robert Jungk. Ab 1961 habe ich in Wien als Aktivist der Friedensbewegung immer wieder mit Jungk zusammengearbeitet. Mich beeindruckte bei seinen Aktionen sein fester Glaube an die Lern- und Veränderungsfähigkeit der Menschen, mit denen er als politische Gegner zu tun hatte. Später schilderte er in seinem Buch »Menschenbeben«, wie er bei Begegnungen mit mächtigen Personen bewusst versuchte, sie in ihrem Verantwortungsgefühl für eine lebenswerte Zukunft anzusprechen. Er adressierte sie nämlich (es waren immer Männer!) nicht in ihrer Eigenschaft als Funktionsträger, sondern als liebender Vater, als besorgter Mitbürger, der – wie andere Zeitgenossen auch – manche Zweifel und Gewissenskonflikte hatte. Und er sprach sie nicht nur auf die negativen, dunklen Seiten ihrer »Schattenpersönlichkeit« an, sondern wandte sich mit seinen Appellen grundsätzlich an die »Lichtpersönlichkeit« in ihnen. Er ging davon aus, dass zwischen Licht und Schatten ein Ringen stattfand und dabei die Lichtpersönlichkeit seine Anerkennung und Unterstützung brauchte, um sich gegen den Schatten durchzusetzen.

Es gelang ihm ziemlich oft, etwas in diesen Menschen zu bewegen. Robert Jungk nannte dies »Menschenbeben«, weil er so manch geistiges Fundament und Gedankengebäude seiner Gesprächspartner ins Wanken brachte – so wie ein Erdbeben die Fundamente von Gebäuden erschüttern und zum Einsturz bringen kann.

Ich möchte zwei beeindruckende Beispiele anführen, wie sogar in der Weltpolitik durch persönliche Begegnungen von Mensch zu Mensch überraschende Durchbrüche möglich wurden, nachdem zuvor diplomatische Verhandlungen über viele Jahre ergebnislos verlaufen waren. Bei dem berühmten »Camp-David-Treffen« des ägyptischen Präsidenten Anwar as-Sadat mit dem israelischen Ministerpräsidenten Menachem Be-

gin, unter Leitung des US-Präsidenten Jimmy Carter im September 1978, wurde der Durchbruch ganz sicher nur erzielt, weil es unter striktem Ausschluss der Öffentlichkeit in informeller Atmosphäre menschlich zutiefst berührende Begegnungen der Spitzenpolitiker gegeben hat. Diese kamen über ihre Kinder und Enkelkinder ins Gespräch, tauschten Fotos aus und spielten miteinander Schach. All das führte schließlich 1979 zum Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel, für den beide Politiker mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurden.

Nicht weniger sensationell war das Gipfeltreffen des US-Präsidenten Ronald Reagan mit dem Staatsführer der UdSSR Michail Gorbatschow in Reykjavík. Nach Jahren ergebnisloser Abrüstungsverhandlungen zwischen der NATO und den Warschauer-Pakt-Staaten hatte sich Gorbatschow zu einigen Schritten des Vertrauensvorschlusses entschlossen, indem er dem Deeskalations-Modell des amerikanischen Konfliktologen Charles Osgood folgte und einseitige Aktionen der Abrüstung angekündigt und durchgeführt hatte. Dabei hatte er immer wieder die NATO zu ähnlichen Aktionen eingeladen – aber solche niemals gefordert und auch nicht zur Bedingung für seine nächsten Schritte gemacht. Es war ihm ernst mit dem Ausstieg aus dem Wahnsinn des Wettrüstens. Nach der Ankündigung des dritten einseitigen Schrittes der UdSSR ergriff Gorbatschow am 9. Oktober 1986 die Initiative, Reagan nach Island zu einem Treffen einzuladen, das dann 48 Stunden später stattfand.

Reagan schrieb in seinem Rückblick, dass er in den persönlichen Gesprächen ohne Experten, nur von Mensch zu Mensch (und mit Dolmetscherinnen), zutiefst beeindruckt war von der moralischen Größe seines Gesprächspartners, der seine ehrlichen Sorgen um die Geschehnisse der Welt geäußert hatte, im Westen aber bislang nur verteufelt worden war. Durch eine mediative Haltung – erst Gorbatschows, dann auch Reagans – entstand Vertrauen zwischen zwei Individuen als Basis für das Handeln in ihren politischen Funktionen. Das Vertrauen der beiden Präsidenten erwies sich auch dann als tragfähig, als die Abrüstungsverhandlungen von Experten und Diplomaten weitergeführt wurden und trotz mancher Schwierigkeiten recht schnell Fortschritte brachten.

Was in diesen beiden Beispielen im Großen geschah, beruht auf denselben Prinzipien, die auch den Dialogen zugrunde liegen, wie sie in diesem Buch beschrieben werden. Beeindruckende Beispiele sind etwa die

Annäherung von Kriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien oder von verfeindeten Gruppen aus dem nepalesischen Bürgerkrieg, wo sich Rebellen und staatliche Sicherheitskräfte jahrelang bekämpften. Mithilfe des dialogorientierten sha:re-Ansatzes gelang es, die sich unversöhnlich gegenüberstehenden Bevölkerungsgruppen in ein Gespräch zu bringen, das zu einem neuen Verständnis füreinander führte.

Von einem ganz anderen Beispiel berichtet Thomas Mücke. Bei der Arbeit mit Jugendlichen, die für extremistische Anwerbungen offen sind, geht es um einen sozialarbeiterischen Ansatz, der respektvoll und auf Augenhöhe mit den radikalisierten Jugendlichen zu führen ist. Entscheidend ist in allen Fällen, dass es den Konfliktparteien, wenn nötig unterstützt durch professionelle Begleitung, gelingt, die Stressmechanismen in sich selbst zu erkennen und zu überwinden, weil diese eigentlich eine Fremdsteuerung sind. Damit können die Menschen ihre Selbststeuerung zurückgewinnen und als Individuen wieder verantwortungsfähig werden.

Mediation wird vermehrt von Menschen, Organisationen und Regierungen genutzt, die unter Begleitung einer professionell vermittelnden Person ihre Streitigkeiten einvernehmlich lösen wollen. Aber mediatives Arbeiten erweist sich nicht nur bei Mediationen, sondern auch noch in anderen Formen als äußerst fruchtbar, beispielsweise bei Coaching, Team- und Organisationsentwicklung, als Collaborative Practice und seit einiger Zeit als mediativ begleiteter Dialog. Solche Dialoge sind Gegenstand dieses Buches.

Mit bewährten und neuen Methoden werden Menschen unterstützt, sich aus eigener Kraft von der Wirkung der psychischen Stressmechanismen zu befreien, die in Konfliktsituationen zu fatalen Beeinträchtigungen ihrer Fähigkeiten geführt haben. Denn auch Menschen mit hohem Bildungsstand und reichlicher Lebenserfahrung sind nicht davor gefeit, dass durch Konflikte verzerrte, einseitige Wahrnehmungen und starres Denken zu Feindbildern führen, die fixiert werden und selbst durch neue, überwiegend positive Erfahrungen nicht korrigiert werden. Bekanntlich geht bei Stress auch die Einfühlungsfähigkeit immer mehr verloren, bis sich Menschen oder Gruppen oder größere Gemeinschaften nur noch von Feinden umgeben glauben und sich sozial abkapseln. Dabei werden die Motive des Handelns zunehmend von einem Vergeltungsdanken be-

stimmt – und das alles äußert sich in aggressiven Worten und destruktiven Taten. Die Streitparteien reden aneinander vorbei, die Verärgerung steigt mit jeder neuen Begegnung.

Wahrscheinlich haben viele die Erfahrung gemacht, dass an einem solchen Punkt angelangt direkte Gespräche zwischen den verfeindeten Menschen oder Gruppen – selbst wenn sie als Klärungsgespräche gemeint waren – nur noch weiter eskalieren. So beweisen hitzige Auseinandersetzungen von politisch Andersdenkenden an den »Stammtischen«, dass es eben nicht genügt, draufloszureden und von den Zuhörenden eine Bestätigung der eigenen Überzeugungen zu erwarten. Die vertretenen Positionen werden nur noch extremer und wie einzementiert.

Wenn die Betroffenen aus dem Konflikt wirklich aussteigen wollen, sollten sie besser eine unbeteiligte kompetente Person mit der Gesprächsleitung betrauen. Diese kann durch professionelles Vorgehen erreichen, dass sich die verfeindeten Menschen nicht weiterhin von den Stressmechanismen beeinträchtigen lassen, sondern ihre Selbststeuerung wiedererlangen. Erst dann sind deeskalierende Begegnungen möglich, weil dabei zum einen das positiv überhöhte Selbstbild selbstkritisch hinterfragt und zum anderen das verzerrte und verteufelte Feindbild abgebaut wird. Ja sogar noch mehr: Wie die Beispiele in diesem Buch eindringlich zeigen, können durch mediativ begleitete Dialoge die bisherigen feindseligen Beziehungen aufgelöst werden, und darüber hinaus gewinnt jede Seite neue Einsichten zur eigenen Person und wächst so in ihrer Selbsterkenntnis.

Die Beiträge zeigen, dass das Sagen und das richtige Fragen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen müssen, damit ein Dialog gelingen kann. Und Dialog ist genau das, was schon 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung Sokrates mit seinen Gesprächen erreichen wollte. Sokrates ist einer der ersten Urheber des Dialogs, der in seinen Diskursen mit jungen Menschen beabsichtigte, Meinungen und Überzeugungen zu hinterfragen. Er ließ sie durch sein Fragen und nochmals Fragen erkennen, dass sie sich mit ihren Urteilen selbst Einschränkungen geschaffen hatten, die wahren Erkenntnissen im Weg standen. Das tat er aber nicht durch Belehren und Moralisieren, weil er nicht in ihre Freiheit und Selbstständigkeit eingreifen wollte. So konnte bei seinen Gesprächspartnern Bewusstsein entstehen für die Herkunft ihrer Urteile – ob sie nun selbstgemacht

waren oder von der Familie oder dem Stand in der Gesellschaft geprägt waren. Schließlich warf das Gericht Sokrates vor, dass er die Jugend verdürbe, und verurteilte ihn zum Tode.

Weil seine Schüler selbstständig zu denken gelernt hatten, unterwarfen sie sich nicht mehr ohne Weiteres der Autorität der »Alten«. Allerdings war das in der griechisch-römischen Zeit zunächst nur vereinzelt der Fall und noch keineswegs die allgemeine Haltung einer neuen Kultur. Immerhin hatte damit ein Prozess begonnen, dass sich das Individuum aus dem Bestimmt-Sein durch das Kollektiv lösen sollte. Dazu gaben dann vor allem die Anhänger des Christentums wichtige Impulse, die später von Wissenschaftlern in der Renaissance und von Häretikern der Reformationsbewegungen wieder aufgegriffen wurden, meist unter Einsatz ihres eigenen Lebens.

In der Gegenwart können wir weltweit beobachten, dass die Kulturentwicklung wegführt von der Fremdbestimmtheit durch Kollektive, seien es Blutsbande, Herkunftsfamilie, Ethnozentrismen, »Blut-und-Boden-Mythen«, Nationalismen oder dergleichen. Auch das Rollenverständnis von Männern und Frauen verändert sich. Dieser Paradigmenwandel vollzieht sich aber nicht spannungsfrei, denn in Zeiten von Krisen fühlen sich Menschen oder Gruppierungen oft überfordert und wünschen eine Rückkehr zur Herrschaft des Kollektivs.

In extremster Weise wurde das in den totalitären Systemen des Nationalsozialismus und Stalinismus praktiziert. Und auch heute versuchen autoritäre Politiker an vielen Orten, das Individuum der Herrschaft des Kollektivs zu unterwerfen. Doch die Entwicklung bewegt sich im Auf und Ab hin zur Eigenverantwortung des Individuums. Das zeigt sich auch daran, dass Normen und Werte, die durch traditionelle Moralvorstellungen, durch Religion oder staatliche Gesetze bestimmt worden sind, immer weniger vorbehaltlos anerkannt und beachtet werden. Letztlich führt das zum »ethischen Individualismus«, wie Rudolf Steiner das 1894 in seiner »Philosophie der Freiheit« genannt hat. Hier kommt auch sofort die Gefahr auf, diese Haltung als moralische Beliebigkeit und Willkür misszuverstehen, womit letztlich keine Verantwortung übernommen wird.

Was hat das mit mediativem Dialog zu tun? Die Entwicklung zur Individualisierung ist für mich vor diesem Hintergrund ein Schlüsselbegriff zum Verstehen des modernen Dialogs. In einem Dialog geht es immer

darum, dass ein Individuum die »Autorschaft« und Verantwortung für seine Wahrnehmungen, für sein Denken, Fühlen und Wollen und für seine Äußerungen in Worten und Taten übernimmt. Und zwar auch dann, wenn diese Person in einer offiziellen Funktion gehandelt hat. Dieses Prinzip wurde in Südafrika konsequent in den Komitees der Truth and Reconciliation Commission angewandt, mit denen eine Überwindung des Apartheidgedankens erreicht werden sollte.

So kommen in einem mediativen Dialog auch Ereignisse zur Sprache, in denen die jetzigen Gesprächspartner in der Vergangenheit verschiedenen Systemen oder Kollektiven angehörten, die miteinander politisch verfeindet waren. Dabei hat eine Person etwa als Polizist gehandelt – und die andere Person gehörte vielleicht zur Gruppe von Demonstranten, die Kritik am herrschenden System geäußert hatte. Eigentlich sind die beiden Personen einander nie außerhalb dieser Rollen als Menschen begegnet. Aber in Ausübung der Funktion als Polizist wurde die eine Person zum »Täter«, und die andere gehörte zu den »Opfern«. Beide Seiten hatten damals als Mitglieder von Kollektiven agiert – und jetzt sitzen sie einander gegenüber als Menschen, die heute nicht mehr unter den Zwängen oder Normen des Kollektivs stehen.

Das Gespräch setzt zunächst an bei den damaligen Funktionen und Rollen der beiden. Aber der Dialog würde nur zu einer Verfestigung von Funktion und Rolle führen, wenn beide nicht vordringen könnten zu den Menschen, die als Träger der Funktion und Rolle gehandelt haben. Der Bann der Feindschaft wird erst gebrochen, wenn sie wahrhaftig aussprechen können:

- Was bedeutet das Geschehen von damals aus heutiger Sicht für mich?
- Wie stehe ich heute als eigenverantwortliche Person dazu?
- Welche Bedenken und Zweifel sind damals in mir aufgekommen?
- Womit bin ich heute mit mir selbst unzufrieden?
- Und vor allem: Welche Wirkungen meines Handelns bedauere ich heute? Was hätte ich aus heutiger Sicht lieber niemals getan?
- Was bin ich bereit zu tun?

Nun muss ich ein wenig ausholen, um auf das Thema Verantwortung tiefer eingehen zu können. Wie sich individuelle Verantwortung und Funktionsausübung zueinander verhalten, hat die Weltöffentlichkeit in dem

Prozess gegen Adolf Eichmann verfolgen können, der 1960 bis 1962 in Jerusalem stattfand. Eichmann betonte immer, er sei nur »ein kleines Rädchen« im System gewesen und an Hitlers Befehle gebunden. Und bis zuletzt rechtfertigte er sich mit der »Pflichterfüllung« bei der Funktionsausübung, die bei ihm keinerlei moralische Bedenken aufkommen ließ. Nur eines hätte ihm – wie ihn Hannah Arendt in ihrem Bericht »Eichmann in Jerusalem« (1964) zitiert – ein schlechtes Gewissen bereitet: »wenn er den Befehlen nicht nachgekommen wäre und Millionen von Männern, Frauen und Kindern nicht mit unermüdlichem Eifer und peinlichster Sorgfalt in den Tod transportiert hätte.«

Bei den in diesem Buch vorgestellten mediativen Dialogen sitzt keine verbrecherische Person wie Adolf Eichmann einem KZ-Überlebenden gegenüber, und ich will durch meine Ausführungen auch keinen der Beteiligten in diese Ecke schieben. Gleichwohl ist in den vorliegenden Beiträgen die Frage der persönlichen Verantwortung bei der Ausübung einer Funktion oft von großer Bedeutung. Vor allem wenn es um Situationen geht, in denen eine Person als Repräsentant eines Systems völlig mit diesem System identifiziert wird, weil der Gesprächspartner unter dessen Handlungen gelitten hat. Doch auch in einer weniger dramatischen Form handelt es sich hier um das Problem der moralischen Verantwortung des Individuums im Rahmen eines Kollektivs.

Dazu hat Max Weber, Pionier der Soziologie in Deutschland, auf einen grundlegenden Wandel im Ethikverständnis hingewiesen. Er betonte aufgrund der Erfahrungen mit dem Entstehen des Ersten Weltkriegs, man könne sich (damals und heute) zur Rechtfertigung seines Tuns nicht darauf berufen, dass man mit den besten Absichten gehandelt habe und darum nicht für die Folgen zur Verantwortung gezogen werden könne. Eine solche »Gesinnungsethik«, die sich mit der Erklärung rechtfertigen wolle: »Ich habe nichts Böses gewollt!«, sei unangebracht. Wenn ich als Individuum bei meinen Entscheidungen nicht vorausschaue und nicht berücksichtige, was die möglichen und wahrscheinlichen Folgen meines Tuns und Unterlassens sein könnten, werde ich (und werden wir als Bewohner des Planeten) die Probleme in der vernetzten Welt nicht lösen können. Darum ist von mir (und von jedem) nach Max Weber anstelle der traditionellen »Gesinnungsethik« eine »Verantwortungsethik« gefordert, die auf die Wirkungen des eigenen Handelns schaut.

Dabei ist es gleichgültig, ob ich die Wirkungen und Nebenwirkungen meines Handelns bewusst so gewollt habe oder nicht. Auch bei den besten Absichten treten die Folgen deshalb auf, weil ich mein Verhalten nicht genügend unter Kontrolle habe, vor allem wenn es primär von den Verpflichtungen als Funktionsträger bestimmt war und nicht aus persönlicher Motivation geschehen ist. Wie auch immer: Die Wirkungen ergeben sich aus *meinem* Verhalten, *ich* habe daran *meinen* Anteil. Und für diesen *meinen Anteil* kann ich mich im Nachhinein nicht der Verantwortung entziehen.

Die Erzählungen in diesem Buch lassen gut nachvollziehen, wie diese – oft schmerzlichen – Einsichten konkret mithilfe einer professionellen Begleiterin oder eines sogenannten Facilitators möglich werden. Deutlich wird darin auch, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer – ganz im Sinne des sokratischen Dialogs – bereit sein müssen, ihre Unsicherheiten und erlebten Diskrepanzen zwischen den eigenen Intentionen und den Wirkungen des Handelns sich einzugestehen und diese zu hinterfragen. So kann es geschehen, dass die erzählende Person durch das urteilsfreie Zuhören der anderen Menschen in der Gruppe einen überraschenden Zugang zu ihrem verborgenen Inneren erhält, wo ihre lichtvollen und dunklen Seiten miteinander gerungen haben. Und diese Einsicht in das Innere geschieht niemals ohne tiefe Berührung oder Erschütterung.

Es ist zu wünschen, dass immer mehr Menschen mit mediativen Dialogen und mit Mediation bekannt werden. Und dass sie über eigene Erfahrung oder zunächst durch dieses Buch Zugänge finden, wie sie auf diesem Weg zu sich selbst und damit auch zu anderen Mitmenschen finden. Denn so können sie anstehende Probleme besser miteinander als gegeneinander lösen. Und damit ist die Hoffnung berechtigt, dass sich mit der Zeit eine konstruktive Konfliktkultur durchsetzt, die wir ganz dringend brauchen, um als Bewohner dieses gefährdeten Planeten in der uns noch verbleibenden Zeit Katastrophen abzuwenden.

»Nicht weil es schwer ist,
wagen wir es nicht,
sondern weil wir es nicht wagen,
ist es schwer.«

Seneca

Wagnis Dialog: Warum es sich lohnt

Vorbemerkung

Moskau, September 2018, 22 Uhr. Wir sitzen auf dem Hotelbalkon, und unsere innere Stimme schimpft: Hätten wir doch bloß nicht damit angefangen! Es ist wie jedes Mal: Wir sind furchtbar aufgeregt. Morgen Vormittag wird die neue Dialoggruppe, zusammengesetzt aus russischen und deutschen Expertinnen und Experten, zusammentreffen, um über verschiedenste Themen, darunter die Entwicklung in der Ukraine, zu reden. Ein Treffen, auf das wir lange hingearbeitet haben. Aber: Werden wir vermeiden können, dass nur ein unangenehmer Schlagabtausch stattfindet? Dass sich die Vorurteile übereinander bestätigen und dadurch weiter verhärten? Es sind schließlich Leute mit sehr unterschiedlichen Überzeugungen dabei, dazu alles Experten – und wie schnell so etwas eskalieren kann, ist bekannt. Oder wird es ein Mehr an gegenseitigem Verständnis geben, neue Einsichten, Reflexionen? Und das, obwohl eigentlich alle Standpunkte ausgetauscht, alle Argumente bekannt sind?

Es scheint, als müssten wir Moderatoren jedes Mal wieder das emotionale Auf und Ab durchleben, ebenso wie viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Vielleicht gehört es sich auch so, wenn man mit dem Herzen dabei ist. Nur gut, dass eine erfahrenere innere Stimme der ersten antwortet: »Bleibt mal ruhig, ihr wisst doch, dass morgen Abend alles gut gegangen sein wird.«

Dialog ist immer ein Wagnis. Um etwas zu bewirken, muss er ergebnisoffen sein. Es geht darum, unterschiedliche Ansichten in einen (möglichst geschützten) Raum zu bringen, es geht um Zuhören-wollen mit

Dialog in nationalen und internationalen Kontexten

Wesensmerkmale, Formen, Erfolgsbedingungen

Dirk Splinter und Ljubjana Wüsthube

Mehr als »miteinander reden«

Dialog ist in aller Munde. Fast täglich wünschen sich Politikerinnen und Politiker öffentlich, »im Dialog zu bleiben«, oder appellieren an andere, »den Dialog zu suchen«. Alltagssprachlich wird der Begriff Dialog im Sinne von »Gespräch« verwendet. Im fachlichen Diskurs hingegen beschreibt Dialog eine spezifische Art des Miteinander-Redens: Es ist der ernst gemeinte Versuch, die andere Seite besser zu verstehen und sich selbst verständlich zu machen. Der Ausgang des Gesprächs und die Frage, ob der eine den anderen auch überzeugen kann, bleiben zunächst offen. Dialoge können spontan entstehen oder sie sind, und das ist Gegenstand dieses Buches, geplant, organisiert und in der Regel auch moderiert. Die in letzter Zeit in der Alltags- und Nachrichtensprache fast inflationäre Verwendung des Begriffs führt zu einer Beliebigkeit nach dem Motto: Immer, wenn zwei miteinander reden, führen sie einen Dialog. Das entspricht zwar dem alltäglichen Verständnis des Wortes Dialog, führt aber zu einer Verwässerung des Begriffs und schadet letztlich dem Vorhaben, »mehr Dialog zu wagen«. In einem ersten Schritt wollen wir daher Dialog als Fachbegriff klarer fassen.

Das Wort Dialog kommt vom altgriechischen *diálogos* und bedeutet Unterredung oder Gespräch. *Diálogos* besteht aus den beiden Wortteilen *diá* ([hin-]durch) und *lógos* (Wort, Rede), zu umschreiben als »Fließen von

Worten«. Die Idee des sokratischen Dialogs, wie er von Platon übermittelt wurde, ist, dass durch den Dialog das Wissen des Gegenübers an die Oberfläche gebracht (Mäeutik) und auf diese Weise das eigenverantwortliche, selbstbestimmte Denken aller Beteiligten gefördert wird.

Das Thema Dialog hat in den letzten Jahrzehnten Theoretiker und Praktiker ganz verschiedener Fachdisziplinen beschäftigt. Allen gemein ist, dass sie die persönliche Interaktion in den Mittelpunkt stellen. Durch die Bereitschaft, einander zuzuhören, sollen ernst gemeinte Begegnungen und gemeinsame Lernprozesse entstehen, die eine Konflikttransformation ermöglichen. Wichtige Vordenker zum Thema sind zum Beispiel der Religionsphilosoph Martin Buber (1878–1958), der Quantenphysiker David Bohm (1917–1992), der Systemtheoretiker und Dialogpraktiker William Isaacs und für den deutschsprachigen Raum die Gründer des Instituts für Dialogprozess-Begleitung, Martina und Johannes Hartkemeyer. Den verschiedenen Ansätzen liegt ein gemeinsamer inhaltlicher Anspruch zugrunde, der Dialog im Sinne des Fachbegriffs definiert und von anderen Gesprächs- und Diskussionsformen unterscheidet: Es geht darum zuzuhören, das Gegenüber besser zu verstehen, Empathie zu entwickeln, neue Denkräume zu öffnen und Lernprozesse zu initiieren. So können Spielräume für eine zukünftige Problemlösung und Konflikttransformation ausgelotet werden.

Der Beziehung zwischen den Beteiligten und einer potenziellen Beziehungsveränderung wird große Bedeutung beigemessen. Zuhören wird wichtiger als das Vertreten der eigenen Position. Manche Autorinnen sprechen in diesem Zusammenhang vom zeitweiligen Suspendieren, also Zurückstellen der eigenen Meinung. »Listen to learn« – zuhören, um Neues zu erfahren, gilt als griffige Umschreibung dieses Prozesses. Dialog bedeutet: »listening deeply enough to be changed by what you learn«.¹

Niemand, so finden wir, hat die gestaltende Rolle des Zuhörens besser beschrieben als Michael Ende in seinem berühmten Kinderbuch »Momo«.

»Wirklich zuhören können nur ganz wenige Menschen. Und so wie Momo sich aufs Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig. Momo konnte so zuhören, dass dummen Leuten plötzlich sehr gescheite Gedanken kamen. Nicht etwa, weil sie etwas sagte oder fragte, was den

Teil 2
Dialoge

Dialog in der Auseinandersetzung
mit Narrativen und Vergangenheit

Erzählt euch eure Lebensgeschichten!

Das Modell der Gödelitzer Biografiegespräche

Axel Schmidt-Gödelitz

Die Vorgeschichte

Die Öffnung der Mauer und die Wiedervereinigung unseres Landes haben nicht nur in Deutschland, sondern weltweit Glücksgefühle hervorgerufen. Ost und West waren sich nahegekommen, der Kalte Krieg schien beendet zu sein. Irgendwie war die Welt besser geworden. Die Ostdeutschen konnten reisen, wohin sie wollten, konnten frei wählen und das große Konsumangebot genießen. Als jedoch die Mühen der Ebene Einzug hielten, war die Euphorie schnell wieder abgeklungen. Die Treuhand übernahm das ehemalige DDR-Volkvermögen, mit der Privatisierung oder Schließung der Betriebe wurden Millionen Menschen arbeitslos. 32000 Leihbeamte aus dem Westen bauten die neue Verwaltung auf, Industrie und Landwirtschaft wurden größtenteils von Westdeutschen übernommen. Auch die Formel »Rückgabe vor Entschädigung« erzeugte Ängste und Aggressionen bei den Ostdeutschen, die weichen mussten.

Schnell wurde deutlich, dass die Wiedervereinigung nicht nur eine Frage eines politischen, wirtschaftlichen und administrativen Systemwechsels ist, sondern dass hier Menschen mitgenommen werden müssen, die in einem gänzlich anderen System sozialisiert worden waren, das sie geprägt hat, ob sie ihm zugewandt waren oder es ablehnten. Diese »anderen« Deutschen fühlten sich in dem neuen Deutschland oft fremd, unwillkommen, ja gedemütigt. Das neue System wurde ihnen einfach übergestülpt, das Sagen hatten die Besser-Wessis.

»Ich will euch nicht erschrecken!«

Episoden aus 60 Jahren deutsch-jüdischen Dialogs

Gabrielle Rossmers Gropman und Don Gropman

Seit Jahrzehnten befinden wir uns in einem Dialog mit Deutschland und den Deutschen.* Wir versuchen hier, die Bedeutung dieser Begegnungen zu entschlüsseln – und deren Wirkung auf uns und die Deutschen, denen wir begegnet sind. An diese Unternehmung gehen wir mit unterschiedlichen Empfindlichkeiten heran. Das liegt zum Teil daran, dass wir unterschiedliche Hintergründe haben. Don ist jüdischer Amerikaner der ersten Generation, Sohn von ukrainischen Emigranten, die auf der Flucht vor den Pogromen zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus dem Shtetl in die USA flohen. Gaby wurde 1938 in Bamberg geboren und ein Jahr später von ihren Eltern in die USA gebracht, als diese vor den Nazis flohen. Don ist ein Geschichtenerzähler. Gaby ist Mediatorin und Analytikerin.

Im ersten Teil dieses Kapitels möchten wir auf das blicken, was in der Terminologie dieses Buches als spontaner Dialog bezeichnet wird. Später kommen wir dann auf organisierte Dialogprozesse zu sprechen.

Trotz unserer unterschiedlichen Herkunft stimmen wir beide mit dem bekannten progressiven Rabbi Zalman Schachter-Shalomi überein.⁵⁸ Er sagte einmal zu Don: »Es ist Zeit, dass wir aufhören, mit einer Rechnung in der Hand zu den Deutschen zu gehen und zu sagen ›Seht, was ihr mir angetan habt‹. Es geht nicht ums Vergeben oder Vergessen, sondern um die Freiheit unseres eigenen Geistes und unserer eigenen Gedanken.«

* Übersetzung: Miriam Holthausen

Was ist schiefgelaufen seit Ende des Kalten Krieges?

Blinde Flecken im Dialog zwischen Russland und dem Westen

Dirk Splinter

Die Welt ist wieder gefährlicher geworden. »Die Lage ist heute so angespannt und gefährlich wie noch nie seit dem Ende des Kalten Krieges«, schreibt der nicht als Panikmacher verdächtige Leiter der Münchner Sicherheitskonferenz Wolfgang Ischinger⁷³, und der Generalsekretär der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), Thomas Gremminger, ergänzt im Interview: »Die ungewollte Eskalation durch einen militärischen Zwischenfall ist ein sehr reales Risiko.«⁷⁴ Ähnlich äußern sich Michail Gorbatschow und der Direktor der Russischen Gesellschaft für Internationale Politik, Andrej Kortunow.⁷⁵ Die Domsday Clock, eine seit 1947 von Wissenschaftlern geführte symbolische Uhr, die das Risiko globaler Katastrophen, insbesondere eines nuklearen Krieges, anzeigen soll, steht seit 2020 auf 100 Sekunden vor zwölf. Ein Höchststand, den sie nicht einmal zu den schlimmsten Zeiten des Kalten Krieges hatte. Der INF-Vertrag, das Abkommen zur Nulllösung bei atomaren Mittelstreckenraketen, wurde aufgekündigt – die USA und Russland geben sich gegenseitig die Schuld daran. Auch andere Rüstungskontrollabkommen sind de facto Geschichte. Der hybride Krieg in der Ostukraine forderte über 13 000 Menschenleben, und monatlich sterben weitere bei Gefechten an der Waffenstillstandslinie. Der syrische Bürgerkrieg wäre vermutlich längst beendet, wenn Russland und der Westen an einem Strang ziehen würden, statt unterschiedliche Seiten zu unterstützen.

»Wir wollten gegen die Unterdrückung der Muslime kämpfen.«

Reflektierende Dialoge in der Deradikalisierungsarbeit

Thomas Mücke

Der Notruf einer alleinerziehenden Mutter erreicht die Beratungsstelle für Extremismusprävention. Die Mutter hegt den Verdacht, dass ihr sechzehnjähriger Sohn Dimas in ein Kampfgebiet ausreisen wolle, um sich einer terroristischen Organisation anzuschließen. Im Gespräch wirkt Dimas' Mutter völlig niedergeschlagen und kraftlos, sie ist den Tränen nahe.

»Ich habe alles versucht, aber ich kann ihn nicht mehr von seinen Ideen abbringen«, sagt sie aufgebracht.

»Sie haben Angst um Ihren Sohn«, sage ich.

»Ja. Jeden Morgen, wenn ich in sein Zimmer gehe, frage ich mich, ob er noch in seinem Bett liegt oder schon weg ist, also in Richtung Syrien.«

»Können Sie mir von einer Situation erzählen, als Ihre Gespräche in einer Sackgasse endeten?«, will ich von ihr wissen.

»Letzte Woche stand mein Sohn vor mir und flehte mich an, dass ich konvertieren müsse.«

»Sagte er, warum?«

»Ich käme sonst in die Hölle. Er weinte.«

»Was haben Sie geantwortet?«

»Ich war entsetzt. Ich sagte, das sind doch Menschen, die vergewaltigen und morden. Im Fernsehen kam gerade die Nachricht, dass sie einem

Journalisten den Kopf abgeschlagen haben. Wie kannst du solchen Leuten nachlaufen, fragte ich ihn.«

»Wie hat Ihr Sohn reagiert?«

»Er hat nichts mehr gesagt und ist in sein Zimmer gegangen.«

»Warum hat Ihr Sohn im Gespräch geweint?«

»Das weiß ich nicht.«

»Hat er Angst um Sie? Dass Ihnen etwas passieren könnte?«

»Ich habe Angst um meinen Sohn, er ist mein Kind. Er ist mir das Wichtigste. Ich liebe ihn doch.«

»Haben Sie ihm das gesagt, bevor er in sein Zimmer ging?«

»Nein. Er weiß doch, dass ich seine Mutter bin.«

»Hat er deshalb geweint?«

»Wir haben uns früher gut verstanden, haben viel gemeinsam gelacht und hatten Vertrauen zueinander. Wir haben uns viel bedeutet.«

»Damals wie heute, denn ansonsten würden Sie und Ihr Sohn nicht weinen.«

Solche Gespräche zeigen den immensen Unterstützungsbedarf betroffener Familien. Dabei wird versucht, die Betroffenen zu stärken, damit sie weiterhin mit ihren Kindern in Kontakt bleiben können. Jede Form von Sprachlosigkeit stärkt den Extremismus. Extremismus kann nur wirken, wenn die betroffenen Personen von ihrer gewohnten sozialen Umgebung entfremdet werden.

Wie geraten Jugendliche in eine solche Situation? Es gibt nicht den einen Weg in den Extremismus. Radikalisierungsverläufe sind zum Teil sehr unterschiedlich. Jeder Fall ist einzigartig. Dennoch kann man einige typische Ursachen für eine Radikalisierung bei jungen Menschen feststellen.

Jugendliche können in Krisensituationen durch die Anhäufung individueller Probleme oder einfach nur auf der Suche nach Orientierung, nach ihrer Identität, anfällig sein gegenüber Einflüssen extremistischer Szenen. Zumeist geraten Menschen mit geringem Selbstbewusstsein und wenig Anerkennung in die Radikalisierungsspirale, oft sind sie auch nur in einer temporären Krise. Diese Menschen lernen im extremistischen Milieu schnell, durch Gewalt zu kommunizieren und sich mit Gruppen zu identifizieren, die andere diskriminieren und ausgrenzen. Sie sind –

Autoren



© José Miguel Abad, 2019

José Miguel Abad arbeitet seit 1995 mit der GIZ und anderen internationalen Gebern zusammen. Er ist Berater für Veränderungsprozesse und verfügt über thematische Erfahrung in den Bereichen Jugend- und Entwicklungspolitik, Gewaltprävention und Friedensentwicklung. Er arbeitete als Regionalberater in Norte de Santander (Kolumbien). Derzeit ist er in einem Konsortium der Como Consult GmbH und der Berghof Foundation Operations GmbH Berater auf nationaler Ebene im Handlungsfeld »regionale Friedensentwicklung« des GIZ-Programms zur Unterstützung der Friedensentwicklung in Kolumbien.



© Vinzenz Schwab, 2017

Dr. Cécile Druey hat am Graduate Institute in Genf in Internationaler Geschichte und Politik promoviert. Neben ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bern verfügt sie auch über breite Erfahrung als Praktikerin in Mediation und Vergangenheitsbewältigung, die sie vor allem während ihrer Tätigkeiten im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) und bei der Schweizerischen Friedensstiftung swisspeace gesammelt hat. Ihr wissenschaftliches Hauptinteresse gilt den Konflikten und friedensfördernden Ansätzen im postsowjetischen Raum, mit besonderem Schwerpunkt auf der Ukraine und dem Kaukasus.



© Renata Gäumann, 2019

Renata Gäumann studierte in Bern, Freiburg und Berlin Psychologie und Medienwissenschaften. Sie arbeitete als Journalistin und in der Produktion von Spiel- und Dokumentarfilmen. In Basel war sie mehrere Jahre als Rückkehrberaterin von abgewiesenen Asylsuchenden tätig, bevor sie 2002 die Funktion der Kantonalen Asylkoordinatorin übernahm. Als Fachexpertin ist sie Mitglied in verschiedenen nationalen

Fachgremien. Berufsbegleitend studierte sie Interdisziplinäre Konfliktanalyse und Konfliktmanagement an der Universität Basel und ist zertifizierte Mediatorin mit Spezialgebiet Multitrack Peace Mediation.



© Foto Sulzer, Salzburg

Prof. Dr. Dr. h. c. Friedrich Glasl ist Unternehmens- und Organisationsberater und bedeutender Pionier im Bereich Konfliktmanagement. Seine Bücher, u. a. »Konfliktmanagement«, »Selbsthilfe in Konflikten« und »Dynamische Unternehmensentwicklung«, sind Standardwerke. Von 1967 bis 1985 war er am NPI-Institut für Organisationsentwicklung in Zeist (Niederlande) tätig. 1983 habilitierte er sich an der Universität Wuppertal und lehrte später an den Universitäten in Klagenfurt und Salzburg. Er ist Mitbegründer der Unternehmensberatungsfirma Trigon

Entwicklungsberatung, Mediator und Ausbilder für Mediation (BM), sowie Gastprofessor an der staatlichen Universität in Tiflis, Georgien. Besonders bekannt ist sein Stufenmodell der Konflikteskalation.



© Don Gropman, 2019

Donald Gropman ist seit über fünfzig Jahren als Autor und Publizist tätig. Er veröffentlichte Belletristik und Sachbücher, u. a. »Say It Ain't So, Joe« (1979), »Comet Fever« (1985) und, gemeinsam mit Rabi Zalman Schachter-Shalomi, »The First Step: A Guide for the New Jewish Spirit« (2003). Seine Kurzgeschichten und Artikel erschienen u. a. in den Anthologien »The Best American Short Stories« und »The Best of Yankee Ma-

gazine«. Er unterrichtete Literatur und Kreatives Schreiben an verschiedenen Universitäten. Er studierte Literatur an der Brandeis University, Belletristik an der University of Iowa und Kreatives Schreiben an der San Francisco State University.



© Andrés Home

Andrés Home verfügt über mehr als fünfzehn Jahre Berufserfahrung in der internationalen Zusammenarbeit, in (kolumbianischen) Regierungsinstitutionen und im Privatsektor. Er ist Berater für Veränderungsprozesse und verfügt über thematische Expertise in den Bereichen Friedensentwicklung, nachhaltige Entwicklung und partizipative Planung für die Regionalentwicklung in Konflikt- und Übergangskontexten.

Derzeit ist er Teamleiter im Handlungsfeld »regionale Friedensentwicklung« des GIZ-Programms zur Unterstützung der Friedensentwicklung in Kolumbien, durchgeführt vom Konsortium Como Consult GmbH und Berghof Foundation Operations GmbH.



© Dirk Lütter, 2019

Dr. Dana Jirouš arbeitet seit 2004 für die Berliner Frauenfriedensorganisation OWEN e. V. und sucht in diesem Rahmen gemeinsam mit Partnerorganisationen aus postsowjetischen Ländern nach geeigneten Ansatzpunkten für Konflikttransformation in der Region. Ihre Dissertation befasst sich mit der Bedeutung von historischer Erinnerung in der Konfliktmobilisierung im Nordkaukasus. Ihr Fokus liegt auf Dialogen

über Geschichte und auf gendersensiblen und feministischen Ansätzen in der Friedensarbeit. Aktuell leitet sie das Projekt Women's Initiatives for Peace in Donbas.



© PicturePeople, Bonn, 2019

Larissa Kunze ist Mediatorin, Projektmanagerin und Dialog-Facilitatorin. Bei inmedio peace consult ist sie verantwortlich für Dialogprojekte zu Armenien-Aserbaidschan, Ukraine-Russland-Deutschland und Sri Lanka. Mit zehn Jahren Erfahrung im Bereich der internationalen Verständigung setzt sie sich für menschenzentrierte Multi-Track-Ansätze in der Friedensförderung ein. Zuvor arbeitete sie für die GIZ, den DAAD sowie für Projekte in Nicaragua, Nepal und Togo. Ein weiterer Fokus ihrer Arbeit liegt auf psychosozialen Unterstützungsmaßnahmen, Traumasensibilität und der Verknüpfung von kreativem Schreiben und Dialog. Ihr akademischer Hintergrund ist die Friedens- und Konfliktforschung mit Fokus auf Friedensmediation und Vergangenheitsarbeit.



© Violence Prevention Network/Klages

Thomas Mücke ist Dipl.-Politologe und Dipl.-Erziehungswissenschaftler. Er ist Mitbegründer und Geschäftsführer von Violence Prevention Network e. V. Das Netzwerk ist ein Verbund erfahrener Fachkräfte, die in der Deradikalisierung extremistisch motivierter Gewalttäter sowie der Extremismusprävention tätig sind. Die Grundannahme des Netzwerks ist es, Menschen durch die Zusammenarbeit und den fortlaufenden Dialog das Erlernen jener Kompetenzen zu ermöglichen, die eine Distanzierung von menschenverachtenden Ideologien zulassen.



© Frank Richter

Frank Richter, in Meißen geboren, ist Theologe, Publizist und Bürgerrechtler. Bekannt wurde er als Mitbegründer der »Gruppe der 20« in der friedlichen Revolution der DDR. 2009 bis 2016 war er Direktor der Landeszentrale für politische Bildung in Sachsen, 2017 bis 2018 Geschäftsführer der Stiftung Frauenkirche in Dresden. Seit 2019 ist er Abgeordneter im Sächsischen Landtag. Er engagiert sich als Moderator

von Konflikten im Bereich Fremdenfeindlichkeit und Migration in Sachsen. Zu seinen Publikationen zählen »Hört endlich zu! Weil Demokratie Auseinandersetzung bedeutet« (2018) und »Gehört Sachsen noch zu Deutschland? Meine Erfahrungen in einer fragilen Demokratie« (2019).



© Norbert Ropers, 2019

Dr. Norbert Ropers ist Direktor der Peace Resource Collaborative an der Fakultät für politische Wissenschaften der Chulalongkorn University in Bangkok und Senior Research Fellow an der Prince of Songkla University in Hat Yai. Er leitete von 1993 bis 2004 die Berghof Foundation, ehemals Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung; zur Zeit ist er ihr als Senior Berater verbunden. Von 2001 bis 2008 leitete er das Resource Network for Conflict Studies and Transformation in Colombo zur Unterstützung des Friedensprozesses in Sri Lanka. Zuvor war er geschäftsführender Direktor des Instituts für Entwicklung und Frieden an der Universität Duisburg sowie für das Royal Institute of International Affairs (Chatham House, London) und die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt am Main.



© G. Rossmer-Gropman

Gabrielle Rossmer Gropman ist Künstlerin und Ausbilderin für Mediation und regelmäßig Gasttrainerin in der Berliner Mediationsausbildung bei in-medio. Sie studierte Politikwissenschaften und Kunst in New York. 1983 bis 2003 koordinierte sie das Mediationsprogramm der Harvard University. Sie war Trainerin für das New York City Police Department sowie international u. a. in Bulgarien, Kroatien, der Schweiz und Italien tätig. Als Mediatorin hat sie u. a. für die Führung der Grünen Partei USA gearbeitet. Als Bildhauerin stellte sie vielfach in den USA und Deutschland aus. 2020 sind ihre Werke in der Zagreus Galerie in Berlin zu sehen. 2017 schrieb sie gemeinsam mit ihrer Tochter Sonya das »Deutsch-jüdische Kochbuch«.



© A. Schmidt-Gödelitz

Dr. Axel Schmidt-Gödelitz wurde 1942 auf Gut Gödelitz geboren. Im Zuge der Bodenreform wurde das Gut enteignet und die Familie flüchtete in den Westen. Er studierte Politologie und Volkswirtschaft an der FU Berlin und hielt sich zu wissenschaftlichen Forschungsaufenthalten in Marokko und in Frankreich auf. 1976 bis 1982 war er als Referent der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in

Ost-Berlin tätig. Von 1982 bis 1986 arbeitete er als Koordinator der Entwicklungsprojekte der Friedrich-Ebert-Stiftung in Kairo und Ägypten und bis 1990 in Peking. Anschließend leitete er deren Berliner Büro, zuletzt als Leiter des Forums Berlin. 1992 kaufte Axel Schmidt-Gödelitz das Gut Gödelitz in Sachsen von der Treuhand und gründete 1998 das »ost-west-forum Gut Gödelitz e. V.«.



© Die Hoffotografen, Berlin

Holger Specht, Mitglied der Geschäftsführung von inmedio, Berlin, ist Mediator (BM und SDM), Ausbilder für Mediation (BM) und Fachkraft für Prävention und Intervention im Themenfeld sexuelle Gewalt. Zu seinen Schwerpunkten gehören Mediation in Organisationen, in Nachbarschaft und Familie sowie die Verankerung von Konfliktmanagement in Organisationen. Lehrtätigkeit u. a. an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Er begleitet und berät die Implementierung

von Leitlinien zur Prävention und Intervention in den Themenfeldern Machtmissbrauch, Diskriminierung, Mobbing und sexuelle Gewalt im Arbeitsleben und in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und unterstützt Führungskräfte in der betroffenenengerechten Intervention bei Verdachtsfällen.



© Die Hoffotografen, Berlin

Dirk Splinter ist Mediator und Ausbilder für Mediation (BM, BMWA), Diplom-Pädagoge und Lebensmittelchemiker. Seit 2001 Mitglied der Geschäftsführung von inmedio – institut für mediation.beratung. entwicklung sowie Co-Gründer der inmedio peace consult gGmbH. Schwerpunkt seiner Ausbildungstätigkeit bei inmedio ist die Berliner Ausbildung »Mediation und Konfliktmanagement« sowie das Multitrack-Peace-Mediation-Training. Daneben Lehrtätigkeit u. a. an der Fachhochschule Nordwestschweiz und der Universität St. Gallen (HSG). Arbeitsschwerpunkte sind Mediation und Dialog im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit und Friedensförderung, u. a. in der MENA-Region, Kaukasus, Ukraine, Nepal und Sri Lanka. Er vertritt inmedio in der Initiative Mediation Support Deutschland (IMSD), die sich in enger Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt für den systematischen Einsatz von Friedensmediation in der deutschen Außenpolitik einsetzt.



© Kopf&Kragen

Barbara Unger ist Praktikerin in Konflikttransformation mit über 25 Jahren Erfahrung in diesem Bereich in der Region Lateinamerika, vor allem in Zentralamerika und Kolumbien. Sie hat Politikwissenschaften studiert, den Postgraduiertenkurs am Deutschen Institut für Entwicklungszusammenarbeit absolviert und ist ausgebildete Organisationsentwicklerin. Nach Tätigkeiten bei der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung, IFOK und dem Institut für Auslandsbeziehungen und freiberuflicher Tätigkeit ist sie seit 2007 bei der Berghof Foundation tätig, derzeit als Programmdirektorin Lateinamerika. In dieser Funktion entwickelt, steuert und führt sie Dialogmaßnahmen durch; sie ist u. a. für die Arbeitsgemeinschaft Como-Berghof für ProPaz verantwortlich.



© Die Hoffotografen, Berlin

Ljubjana Wüsthube ist Mediatorin, Ausbilderin für Mediation (BM, BMWA, BMJ), Historikerin und Gestalttherapeutin. Sie ist Co-Gründerin von inmedio (1997) sowie der inmedio peace consult gGmbH. Schwerpunkt ihrer Ausbildungstätigkeit bei inmedio ist die Berliner Ausbildung »Mediation und Konfliktmanagement« sowie das Multitrack-Peace-Mediation-Training. Daneben lehrt sie u. a. an der

Universität St. Gallen (HSG). Ab 1998 konzipierte und leitete sie in Kooperation mit EDA/DEZA (Schweiz) zehn Jahre lang eine der ersten Mediationsausbildungen mit friedenspolitischem Fokus für Fachkräfte der Entwicklungszusammenarbeit und Diplomatinen. Arbeitsschwerpunkte sind Dialoge in der Friedens- und Versöhnungsarbeit (Ägypten, Äthiopien, Nepal, Sri Lanka, Russland, Ukraine), systemische Aufstellungsarbeit, Organisationsentwicklung, Körpersprache in der Mediation sowie Konzeptentwicklung zur Verbindung von Vergangenheitsarbeit, Mediation und Dialog.

Dank

Unser Dank gilt in erster Linie allen Dialogpartnerinnen und Dialogpartnern, die an den hier beschriebenen Dialogen beteiligt waren – und die es gewagt haben, mit Vertretern der anderen Seite in einen intensiven Austausch zu treten. Sie haben den Dialog gewagt mit Menschen, die konträre Meinungen, scheinbar ideologisch verwerfliche oder abstruse Ideen vertreten. Sie haben mit Menschen gesprochen, die Gewalt legitimieren, ausüben oder ausgeübt haben. Gewalt, die womöglich die eigene Person, die eigene Familie oder Freunde bedroht oder getroffen hat. Und dennoch haben sie, die am Dialog teilgenommen haben, es geschafft, sich die Sichtweisen, Emotionen und (Leidens-)Geschichten der anderen Seite anzuhören und vielleicht sogar eigene Glaubenssätze infrage zu stellen. Davor haben wir den höchsten Respekt. Viele von ihnen sind in so schwer erträglichen Lebenslagen gewesen, dass es an ein Wunder grenzt, dass sie sich für den Dialog entschieden haben.

Diese Menschen sind zu Vorbildern geworden: Ihr Verhalten ist wegweisend für die Überwindung kollektiver Traumata und gesellschaftlicher Spaltungen. Ohne sie hätte es in diesem Buch nichts zu berichten gegeben.

Unser Dank gilt ferner Max Freundlieb und Miriam Holthausen für das unermüdliche Redigieren, Recherchieren, Transkribieren, Übersetzen und für viele interessante Diskussionen, sowie Prof. Georg Albers (Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen) für konstruktive und kritische Rückmeldungen. Großen Dank schulden wir Jürgen Heim, der uns ermutigte, mit dem Wolfgang Metzner Verlag aus der Buchidee ein konkretes Projekt zu machen, unserer Verlegerin Anna Metzner, die aus dem Projekt eine Herzensangelegenheit machte und unserem Lektor Dr. Werner Irro, der einfühlsam und mit großem Engagement half, so manche Klippe zu umschiffen. Von dem Schweizer Mediator und Botschafter a. D. Dr. Günther Baechler, der auch als Künstler tätig ist (Kunsthof Holm), haben wir nicht nur viel lernen dürfen, sondern danken ihm auch für sein Gemälde, das Titelbild dieses Buches.

Last but not least danken wir Vanessa, Mahima und Iza, die uns in vielerlei Hinsicht unermüdlich unterstützt haben.